

ein weiterer Grund für die Anerkennung der Mühen des Autors, der ein grundlegendes Werk der Paläolithforschung Mitteleuropas geschaffen hat.

B. Klíma

G. BOSINSKI: *Die mittelpaläolithischen Funde im westlichen Mitteleuropa*. 206 Seiten, 197 Tafeln und 7 Karten. Fundamenta, Reihe A, Band 4. Köln-Graz 1967.

Ganz grundsätzlich sei vorab bemerkt, daß Verf. bei allem Fleiß und aller Sorgfalt, die er seiner Arbeit hat angedeihen lassen, damit im Rahmen einer Dissertation zweifellos überfordert war. Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist man geneigt, das Positive besonders zu betonen, die Schwächen und methodischen Fehler zu übersehen. Letzteres sollte aber schon deswegen nicht geschehen, weil in absehbarer Zeit gewiß nicht ein zweites Mal der behandelte Fundstoff mit gleicher Gründlichkeit, mindestens nicht, was dessen bildmäßige Vorlage betrifft, aufgearbeitet werden wird. D. h. die Dissertation Bosinskis wird für viele Jahre gleichsam als ein Standardwerk der mitteleuropäischen Paläolithforschung dienlich sein müssen; und sie wird in ihrem Katalog- und Bildteil gewiß auch ihren Wert behalten. Umso mehr wird man empfinden, daß auf Grund der oben erwähnten Überforderung Verf. fortgesetzt mehr leisten wollte, als er persönlich und angesichts des Fundmaterials und des allgemeinen Forschungsstandes zu leisten imstande war. Man kann sich auch des Eindrucks nicht völlig erwehren, als gäbe es in dieser Arbeit manches, das zunächst mehr scheint als es tatsächlich ist. Das beginnt schon mit dem Titel. De facto bedeutet das „westliche Mitteleuropa“ die Bundesrepublik. Ein holländischer Fundplatz, im Elsaß im wesentlichen Achenheim und drei Fundorte im Kanton Baselland hätten wahrhaftig nicht zu der anspruchsvolleren Titelbezeichnung „im westlichen Mitteleuropa“ führen müssen; dies um so weniger, als die mitteldeutschen Fundplätze nicht mit behandelt sind, was freilich nicht Schuld des Verf. ist. Die gleiche Tendenz zu einer mehr scheinhaften Ausweitung zeigt sich in der angegebenen Zahl der bearbeiteten Fundpunkte oder Fundkomplexe. 318 wurden erfaßt, davon 77 in Höhlen oder Abris, 107 im Freiland, 127 an der Oberfläche und 7 mit unbekannter Fundart. Diese Zahlen reduzieren sich aber erheblich, wenn man erfährt, daß bei Fundstellen mit mehreren Schichten jede dieser, soweit sie für die behandelten Kulturen fundführend ist, mit einer eigenen Nummer versehen ist, oder wenn man feststellt, daß jeder Einzelfund auch dann einen eigenen Fundpunkt repräsentiert, wenn er mit einigen anderen in der gleichen Gemeinde, jedoch nicht auf der gleichen Flur liegt. Als Beispiel mögen die vielen Einzelfunde aus Hessen angeführt sein: allein unter Münzenberg, Kr. Friedberg, laufen die Fundortnummern 146–155, unter Trais-Münzenberg die Nummern 164–170. Es schrumpfen also die 318 Fundkomplexe bei näherem Hinsehen empfindlich zusammen. Mag sein, daß das gewählte Verfahren nützlich war, aber die hohen Zahlen täuschen. Letztenendes – und das weiß auch Verf. sehr gut – schrumpft in ebenso erschreckendem Maß die Anzahl der typologisch gut ansprechbaren und für eine Aufteilung in Formengruppen geeigneten Fundkomplexe. Es schrumpft bei näherem Zusehen leider auch der eigentlich wissenschaftliche Teil des umfangreichen Werkes. Die XV und 197 Tafeln nehmen etwas mehr als die Hälfte des Gesamtumfangs ein. Der Katalog und die angeschlossenen Verzeichnisse beanspruchen von den 206 Textseiten insgesamt 110. Von den restlichen 96 Seiten entfallen nochmals 6 auf fremdsprachige Zusammenfassungen. Die Ausführungen über „Allgemeine Kulturverhältnisse“ (Materielle Kultur, Wirtschaftsweise, Kult, Menschenformen), die der Zusammenfassung vorangestellt sind, hätten ebensogut, da einfach zu kurz, entfallen können. Es bleiben somit etwa 85 Seiten, darin eingeschlossen 14 Abbildungen, für die rein wissenschaftliche Abhandlung, d. h. für Darlegung der Forschungsgeschichte, Erläuterung der Methoden, Beschreibung aller vorkommenden Typen, Erarbeitung und Begründung der Formengruppen Jungacheuléen, Micoquien, Altmühlgruppe, „Moustérien“ und „Moustérien de tradition acheuléenne“, jeweils untersucht nach Formenkunde, relativer Chronologie, Geochronologie und Chorologie. Dieser Umfang reicht u. E. einfach nicht

zur Bewältigung des dem Verf. gestellt gewesenen Themas aus. – Begrüßt man, gerade wegen ihrer prägnanten Kürze, noch die Darstellung der Forschungsgeschichte, so empfindet man mit fortschreitendem Text immer mehr Lücken und Nachteile dieser manchmal geradezu telegraphenstilartigen Textfassung. Das gilt sowohl für die sehr spärlichen Literaturhinweise – oft gewinnt man den Eindruck, Verf. sage alles zum ersten Mal (gerechter-, aber umständlicher Weise muß man hier den Katalogteil zu Hilfe nehmen) –, wie vor allem für die chorologischen Kapitel. Was soll die lapidare Aufzählung osteuropäischer Fundplätze, die ohne nähere Begründung dieser oder jener Kultur oder diesem oder jenem Inventartyp zugewiesen werden, während andererseits einschlägige französische Fundkomplexe eine recht detaillierte Betrachtung, häufig wie etwa für La Quina, Le Moustier, Combe Capelle u. a. sogar – im Gegensatz zu allen Komplexen des Bearbeitungsgebietes – mit genaueren Zahlenanteilen der einzelnen Typen belegt werden. Hier ist eine bedauerliche Ungleichheit vorhanden. Diese betrifft auch die Abbildungen, soweit Material außerhalb des Bearbeitungsgebietes wiedergegeben wird. Nicht weniger als 25 Tafeln sind Funden von La Micoque, La Quina, Combe Capelle, La Ferrassie, Le Moustier, La Rochette, Pech-de-l'Azé und Belcayre gewidmet, nur 4 Tafeln dagegen russischen Funden (Starosel'e und Wolgograd). Warum das eine wie das andere? Und wenn beides, warum so ungleich? Das südwestfranzösische Material hat Verf. freilich längere Zeit studiert, das mittelost- und osteuropäische kennt er wohl kaum und kommt besonders hier auch zu vielen Fehlmeinungen, die sich nicht nur auf das „Szeletien“ beziehen. Vor allem den Datierungen der russischen Forschung wird, trotz gewisser Korrektur, doch wohl zu leichtgläubig vertraut.

Eine Besprechung vorliegender Arbeit im Rahmen des dafür üblichen Umfangs erscheint kaum möglich. Zustimmungen wie Einwände erforderten eine gründliche Abhandlung jedes einzelnen Kapitels. Da das nicht geschehen kann, seien hier nur einige Punkte besonders hervorgehoben. Da ist zunächst das methodische Verfahren. Verf. hat sich der heute mindestens in allen größeren Werken üblichen, sicher nicht immer ganz unbedenklichen statistischen Arbeitsweise überhaupt nicht bedient. Er begründet das einmal mit den zu wenig umfangreichen Fundkomplexen, die er aber dennoch imstande ist, recht exakt zu gliedern; zum anderen damit, daß das Bordes'sche System nicht anwendbar sei, da im Arbeitsgebiet andere, von Bordes nicht berücksichtigte Werkzeugformen vorkommen. Dieser Verzicht wundert um so mehr, als Bosinski persönlich in der Erarbeitung der Typenspektren für jede der behandelten Kulturen, denen man, von Details abgesehen, als einem sehr schönen und brauchbaren System wird zustimmen können, ein Fundament für statistische Arbeitsweise geschaffen hat. Diese Typenspektren in Gemeinschaft mit der von Verf. gegebenen exakten Definition sämtlicher vorkommenden Formen und ihrer zeichnerischen Wiedergabe hätten sehr leicht die Grundlage zur statistischen Untersuchung aller halbwegs größeren Komplexe abgeben können. Auch eine Angleichung oder – warum nicht? – Erweiterung des Bordes'schen Systems, geeignet für den mitteleuropäischen Fundstoff, hätte sich geradezu angeboten. So aber muß man sich beim Textstudium mit vagen Begriffen wie „einige“, „wenige“, „mehrere“, „größere Anzahl“ usw. zufriedengeben. Will man Genaueres für einen Fundpunkt wissen, kann man im Katalog eine Aufstellung finden, die zunächst alle im Text abgebildeten Stücke nochmals mit kurzer Typenbeschreibung, mit Länge und Breite des Gerätes und dem entsprechenden Tafelhinweis aufführt. Das sind oft viele unübersichtliche Zeilen im Petitdruck. Dann folgt die Aufzählung der nicht abgebildeten Stücke, wie etwa: x beidflächig retuschierte Schaber, x einfache Schaber, x Spitzschaber usw. (Unerfindlich bleibt in dem Katalog aber z. B., warum dem so wichtigen Fundplatz Rörshain, der einem Inventartyp den Namen gab, nur zwei Sätze gewidmet werden.) Will man sich vom zahlenmäßigen Anteil der vom Verf. definierten Typen ein Bild machen, so muß man auf recht mühsame Art versuchen, Tabellen zusammenzustellen. Verf. selbst hätte das vermutlich mit einem ganz geringen Arbeitsaufwand gekonnt, und er hätte es für alle zahlenmäßig lohnenden Komplexe auch tun sollen. Es hätte sehr zur Übersichtlichkeit der Gesamtarbeit und zum rascheren Verständnis der erzielten Ergebnisse beigetragen. Möge er es als eine persönliche Anregung betrachten, wenn hier der

Wunsch nach einer nachträglichen und ergänzenden statistischen Aufgliederung des westdeutschen Materials ausgesprochen wird. Verf. sollte das auch selbst tun, bevor ein anderer mit Hilfe der von ihm mühsam genug erarbeiteten Grundlagen dies unternimmt.

Der Hauptteil des Textes befaßt sich mit der Herausarbeitung der Formengruppen, der man als einem mutigen Versuch gewiß wird zustimmen können, wenn auch zahlreiche Details, sicher auch ein Teil der Ergebnisse auf die Dauer nicht unwidersprochen bleiben dürften.

Besonders anfechtbar sind wohl die Ergebnisse der als am ältesten herausgestellten Formengruppe des Jungacheuléen, freilich nicht hinsichtlich ihres Hauptkomplexes, der ihr vom Verf. auch die Bezeichnung „Lebenstedter Gruppe“ eingetragen hat. Vielmehr gilt dies hinsichtlich der zahlreichen übrigen Fundkomplexe und Einzelfunde, die diesem vom Verf. als relativ kurzlebig gedachten Jungacheuléen zugewiesen werden. Hier finden sich im gleichen Zeithorizont wie Salzgitter-Lebenstedt und Balver Höhle I Fundplätze wie Döhren, Scharmassing, Isling, Pösing; ihnen werden von außerhalb des Arbeitsgebietes angeschlossen etwa Hundisburg, Markleeberg, Oderfurt u. v. a. Obgleich erwähnt ist, daß das Jungacheuléen meist der Riss-Eiszeit zugewiesen wird, meint Verf. auf S. 40: „Daß die Funde sowohl in die Saale-Eiszeit als auch ins frühe Würm gehören, ist wenig wahrscheinlich.“ Daß die Fundschicht von Salzgitter riss-eiszeitlich ist, scheint auch Verf. heute nicht mehr annehmen zu wollen. Was nun? Gehören alle übrigen aufgeführten Plätze ebenfalls der frühen Würmeiszeit an? Oder hat Verf. den Beginn des Mittelpaläolithikums, den er mit dem Auftreten der präparierten Kernsteine und entsprechender Abschlagformen ansetzt, nicht etwas unglücklich gewählt? Jedenfalls scheint in seiner „Lebenstedter Gruppe“ mindestens chronologisch, aber wohl auch formenkundlich, sehr Verschiedenes zusammengefaßt zu sein.

Die chronologischen Erwägungen des Verf. bleiben überhaupt ein wenig zu sehr in der Schwebe. Angesichts der allgemeinen Unsicherheiten in der Gliederung der Würm-Eiszeit ist das freilich nicht verwunderlich, aber Verf. hätte vielleicht gut daran getan, eigens zu betonen, daß er sich mit den geochronologischen Problemen überhaupt nicht auseinanderzusetzen beabsichtigt und daß er bewußt den Schwerpunkt seiner Untersuchungen auf eine formenkundliche Gliederung des Fundstoffes legt. So aber muß man sich mit einigen Grundbegriffen wie „Eem“, dessen Kulturen Verf. so gut wie ganz übergeht, „Frühwürm“ und „Schwankung“ (mit letzterer ist das alte Würm I/II-Interstadial gemeint) begnügen. Und so kommt es, daß in diese Schwankung folgende Kulturen fallen: Châtelperronien, „Moustérien à lames“, Inventartyp Balve IV, Blattspitzenkomplexe Altmühlgruppe, Szeletien und Inventartyp Ilskaja. Endlich gehört hierher auch noch das älteste Aurignacien. Diese Schwankung war eine wahrhaft bunte Phase der Kulturentfaltung und vor allem des Ablebens von Kulturen. Schade, daß jene Schwankung von so vielen aufgegeben wurde! Welche rückt eigentlich an ihre Stelle oder sind es deren mehrere, und wie lange hat oder haben solche gedauert? Diese Fragen mögen nicht hierher gehören, aber sie zeigen doch wohl, daß es sich Verf. in Dingen der Geochronologie ein wenig zu einfach gemacht hat, obgleich mit deren Resultaten jetzt und in Zukunft viele der Gliederungsergebnisse des Verf. modifiziert werden müssen.

Die dem Jungacheuléen folgende Kultur ist das Micoquien, aufgegliedert in Inventartyp Bockstein als dem ältesten, Inventartyp Klausennische, der ihm folgt und in die beiden wohl noch jüngeren Inventartypen Schambach und Rörshain. Letzterer mit dicken Blattspitzen soll als der allerjüngste in die folgende Altmühlgruppe überleiten, die aber ihrerseits jünger ist als das von Verf. ständig mit Anführungszeichen versehene „Moustérien“. Rez. hätte lieber die „Altmühlgruppe“ in Anführungszeichen gesehen. Die Gründe dafür anzugeben, mag hier erspart bleiben, zumal es meist nicht lohnt, über Termini zu streiten. Das Micoquien, heute gleichsam Lieblingskind der mitteleuropäischen Paläolithforschung, ist gewaltig ausgedehnt und ist nun so recht die Kultur Mittel- und Osteuropas geworden, während sie für Frankreich so gut wie keine Rolle mehr spielt. (Hier wären die Anführungszeichen eigentlich eher am Platz gewesen.) Zeitlich beginnt sie am Ende des Eem und endet im Frühwürm. Am ältesten ist sie in Kiik Koba II und

verbreitet sich über Mitteleuropa bis Westeuropa. Man darf gespannt sein, was Verf. in seiner angekündigten Arbeit zu La Micoque selbst sagt. Jedenfalls betrachtet er dort alle Fundschichten mit Ausnahme der untersten als zum Micoquien gehörig. Wenn dem so ist – und es wird Sache der französischen Forschung sein, sich dazu zu äußern –, dann dürfte Verf. mit den geochronologischen Fragen allerdings in schwere Konflikte kommen.

Das Micoquien scheint nunmehr jener Topf zu sein, in den man alles hineingibt, und in diesem Sinn hat es das Moustérien wahrhaftig abgelöst. Nur beispielhaft sei angeführt, daß sich L. Vértes, lebte er noch, sehr wundern würde, seine mit so viel Mühe analysierte Kultur von Tata nun im Micoquien wiederzufinden.

Die Altmühlgruppe hat sich nach Verf. aus dem späten Micoquieninventartyp Rörshain entwickelt. Daß die mittelpaläolithischen Blattspitzenfazies etwas mit Kulturen à la Klausennische, Ilkaja usw. zu tun haben, haben allerdings schon andere Autoren geglaubt und auch erarbeitet. Rez. erspart es sich besonders bei dieser Formengruppe, auf Einzelheiten einzugehen. Aber daß die Ergebnisse der Grabungen von L. Zötz in Mauern für das vom Verf. sogenannte Mauern I total übergangen werden, ist ein unbegreifliches Verfahren, und man möchte nur hoffen, daß er bei anderen Fundkomplexen nicht Ähnliches tat. Und hätte Verf. die ihm tatsächlich gegeben gewesene Möglichkeit, sich den Fundstoff von Kösten anzusehen, genutzt, so wäre er auch hier vielleicht zu einer anderen Ansicht gekommen. Aber Rez. ist weit entfernt, diese Verhaltensweise Verf. persönlich anzulasten. – Die Altmühlgruppe ist die jüngste mittelpaläolithische Formengruppe des Arbeitsgebietes. Verf. konnte noch nicht die Grabungsergebnisse aus der Oberneder-Höhle kennen. Die Ausgräber und Bearbeiter sind nun in einer rechten Verlegenheit, wie sie das Ensemble von Faustkeilen und absolut formvollendeten Blattspitzen der untersten Kulturschicht¹ ansprechen sollen. Mit dem von Bosinski aufgestellten System geht es jedenfalls nicht.

Wurde das Micoquien ausgeweitet, so das „Moustérien“ „zurückgeschnitten“. Dennoch bleiben drei Inventartypen: Rheindahlen (der Fundort repräsentiert als einziger diesen Typ), Kartstein (ihm ist die Mehrzahl der bisher bekannt gewesenen Moustérienplätze des Arbeitsgebietes anzuschließen) und Balve IV (dem nur noch Achenheim V angefügt ist)². Viele andere Plätze – auch Mauern I – sind keinem der genannten Inventartypen zuzuweisen. Die Reihenfolge der Aufzählung gibt zugleich die vermutliche chronologische Folge an. Die wenigen Anhaltspunkte für die relative Chronologie weisen darauf hin, daß das „Moustérien“ sich zwischen Micoquien und die aus ihm entwickelte Altmühlgruppe einschiebt. Mauern und Obere Klause geben für diese Behauptung allerdings denkbar schlechte Beweise ab. Inventartyp Kartstein steht dem Charentien wohl nahe, Typ Rheindahlen dem Typ Ferrassie und Typ Balve IV Pradels „Moustérien à lames“. Einziger Vertreter des „Moustérien de tradition acheuléenne“ ist Achenheim IV. Es befindet sich relativchronologisch zwischen Inventartyp Kartstein (Achenheim III) und Inventartyp Balve IV (Achenheim V).

Jeder, dem die Bearbeitung und Gliederung des Mittelpaläolithikums im behandelten Raum am Herzen liegt, kann nur wünschen, daß das von Bosinski aufgestellte System nicht nur in den großen Zügen richtig sei, sondern sich auch in seiner Feingliederung bewähre. Es steht nur zu fürchten, daß der Gliederungsversuch des Verf. durch jede neue reichere Fundstelle modifiziert, ja korrigiert werden muß. Trotz des von Bosinski nunmehr angebotenen Formengruppen-systems – von chronologischen Fragen sei hier ganz abgesehen – sieht sich z. B. Rez. nicht in der

¹ G. Freund, *Le Paléolithique moyen à pointes foliacées de la Grotte Oberneder sur Altmühl en Bavière. La Préhistoire, Problèmes et Tendances*. Paris 1968, 175–82.

² Zu ihm gehören neuerdings noch zwei weitere Plätze, nämlich Buhlen in Hessen und Mönchengladbach-Rheindahlen in Nordrhein-Westfalen (Patina-Komplex). So nach G. Bosinski, *Late middle palaeolithic groups in North Western Germany and relations to early Upper Palaeolithic industries*. Vortrag auf dem „Symposium on Environmental Changes and the Origin of “HOMO SAPIENS”“, Unesco, Paris, 2.–5. September 1969.

Lage, das Mittelpaläolithikum der 6-fach untergegliederten Hauptkulturschicht G der Sesselfelsgrötte in Essing/Altmühlal und das Kulturgut der Schicht E3 – von G durch Schicht F getrennt – einem der Inventartypen zuzuweisen. Die Kultur der Schicht E3 müßte chronologisch Balve IV sehr nahestehen. Aber sie sieht ganz anders aus! Ist sie also ein weiterer Inventartyp? Das lithische Material der Schicht G, die in ihrem Reichtum nur mit südwestfranzösischen Kulturschichten zu vergleichen ist, „paßt“ in keinen der von Bosinski aufgestellten Inventartypen, weder des Micoquien noch des Moustérien. Dennoch gehört es einem der beiden Verbände an; einem „Moustérien“ im Sinne der Bosinski'schen Definition allerdings sicher nicht.

Angesichts dieser betrüblichen Feststellung wird man nicht nur fürchten müssen, daß Verf. seinen Gliederungsversuch an zu wenig reichen Fundkomplexen durchführte, sondern man wird auch nochmals bedauern, daß er die größten unter ihnen und zumal solche, die Inventartypen den Namen gaben, nicht statistisch durcharbeitete. Wie sehr würde dies doch für neu ergrabene Fundverbände einen Vergleich erleichtern. Nochmals: Verf. sollte dies unbedingt nachholen!

Endlich noch zwei Anmerkungen: die von Bosinski gewählte einheitliche Durchnummerierung der Fundsichten eines Platzes von unten nach oben mit römischen Zahlen wie Obere Klause III, Le Moustier VI usw., völlig unabhängig von der Schichtbezeichnung des Ausgräbers und Bearbeiters, kann doch nicht ernsthaft als ein Vorteil betrachtet werden. Die andere Bemerkung betrifft die Rohstofffrage. S. 23 heißt es: „Auf die Form der Werkzeuge hat das unterschiedliche Ausgangsmaterial keinen entscheidenden Einfluß“, und in der Zusammenfassung S. 89 liest man erneut: „Auf die Bearbeitungstechnik und die Werkzeugformen haben die unterschiedlichen Ausgangsmaterialien keinen Einfluß“. Zwar ist auch Rez. der Ansicht, daß der Paläolithiker, wollte er etwa einen Faustkeil herstellen, dies mit jeglichem der ihm bekannten Materialien erreichte und daß in diesem extremen Sinn der Rohstoff nicht entscheidend war. Verf. hat sich jedoch überhaupt nicht mit dem Plattensilex oder Plattenhornstein beschäftigt, ja, er erwähnt ihn nicht einmal, obgleich gerade dieses Ausgangsmaterial im reichen Fundgebiet des Altmühl- und bayerischen Donautales eine so eminent große Rolle spielt. Hier läßt sich an einer Unzahl von Artefakten zeigen, welchen Einfluß dieser Rohstoff, der zudem eine völlig andere Technik vom Ausgangsstück her verlangte als der Knollensilex, auf Formgebung und Retuschierungsart der Werkzeuge hatte. Ähnliches gilt – und dies erschwert zweifellos jeden Gliederungsversuch – für solche Komplexe, die vorwiegend Gerölle als Ausgangsmaterial benutzten, wie etwa Tata oder – im Bearbeitungsgebiet – Kronach; letzterer Fundplatz ist formenkundlich für Verf. nicht einzuordnen, für Rez. auch nicht.

Abschließend sei betont, daß bei den hier überwiegenden kritischen Bemerkungen in keiner Weise die Leistung des Verf. verkannt wird. Der Nutzen des Buches steht trotz all seiner Mängel außer Frage. Verf. könnte mit fortschreitender Erfahrung und mit Hilfe seiner eigenen großen Grabungserfolge der letzten Jahre eines Tages eine Überarbeitung vornehmen und vor allem eine statistische Durcharbeitung der größeren und lohnenden Bestände vorlegen. Damit würde er der mitteleuropäischen Paläolithforschung tatsächlich einen großen Dienst erweisen.

G. Freund *

* Verf. wird, einer Anregung der Rez. folgend, im nächsten Band dieses Jahrbuches eine Erwiderung veröffentlichen.

V. GÁBORI-ČSANK: *La Station du Paléolithique Moyen d'Érd, Hongrie*. Mit Beiträgen von I. Dienes, M. Kretzoi, P. Kriván, E. Krolopp und J. Stieber. 277 S. mit 46 Textabbildungen, XLVI Tafeln. Monumenta Historica Budapestinensia III, Budapest 1968.

Daß zu annähernd dem gleichen Zeitpunkt zwei Publikationen erschienen sind, in denen den aus naturwissenschaftlichen Untersuchungen gewonnenen Ergebnissen eine ungleich größere